

*Miriam Zimmer,
Matthias Sellmann,
Barbara Hucht*

Fazit und Ausblick

Dieser Band brachte mit seiner Betrachtung des Konzeptes sozialer Netzwerke sowohl für die Pastoraltheologie als auch für die soziologische Religions- und Netzwerkforschung sowie für die kirchliche Praxis neue Erkenntnisse hervor, indem der Netzwerkbegriff konkretisiert, soziologisch fundiert, theologische Anliegen identifiziert und konkrete Ansätze für die praktische Netzwerkarbeit ausgearbeitet wurden. Es wurde ein Begriff **sozialer Netzwerke als Beziehungsstrukturen zwischen personalen und organisationalen AkteurInnen** entwickelt, wobei die Beziehungen unterschiedlicher Art, Qualität und Intensität sein können. Gleichzeitig wurde gezeigt, dass die Pastoralforschung und in weiten Teilen auch die pastorale Planung in den Leitungsebenen der Bistümer an einen bisher nicht weiter definierten oder konkretisierten Netzwerkbegriff Hoffnungen auf die Anschlussfähigkeit unterschiedlichster Sozialformen, auf flexiblere Strukturen, eine höhere Mobilität und dezentralere Organisation sowie auf Innovation und Kreativität herantragen. Diese Erwartungen sind jedoch keine Eigenschaften von Netzwerken per se. So können Netzwerke auch hochgradig exklusiv und zentralisiert sein. Man denke nur an die Netzwerke mafïöser Familienclans oder großer Internetfirmen. Die Netzwerkforschung wiederum kann jegliche Art von sozialen Beziehungsstrukturen als Netzwerke darstellen und analysieren. Um die obigen, in theologischen und kirchlichen Diskursen Netzwerken zugeschriebenen Merkmale hervorzubringen, *können* bestehende soziale Beziehungsstrukturen aber dahingehend bewertet und ausgerichtet werden. Insofern bedurfte es einer pastoraltheologischen und empirisch-soziologischen Vertiefung. Pastoraltheologisch konnte dargestellt werden, wie sich durch Netz-

werkdenken und -handeln überkommene mentale und strukturelle Modelle ekleziologischer Gemeindeftheologie auflösen und stattdessen neue Dynamiken in den großen pastoralen Räumen freisetzen lassen, die Pluralität fördern und neue Anschlussmöglichkeiten bieten. Ausgangspunkt für diese neue Art, Gemeinde zu denken, ist eine relationale Theologie im Sinne Klaus Hemmerles, die in der Interaktion des Gebens eine Spiritualität des Vernetzens impliziert.

Die empirische Fallstudie „Pastoral vernetzt!“ zeigt anhand des untersuchten Netzwerks, dass Kirche auch in aktuellen, säkularen Zeiten für kranke Menschen keineswegs überflüssig ist. Als eine Netzwerkpartnerin unter vielen nehmen ihre AkteurInnen wichtige Funktionen, vor allem in der Seelsorge und Unterstützungsarbeit, ein. Allerdings befinden sich die bisherigen Strukturen im Auflösungsprozess und neue Modelle der Interaktion und Kooperation müssen erst noch entwickelt werden. Dabei sind eine offene und kooperative Haltung, Ansprechbarkeit und die Außenwirkung sowie die Fähigkeit, mit anderen AkteurInnen gemeinsame Ziele und Arbeitsformen zu entwickeln, essenzielle Voraussetzungen für gelungene Netzwerkarbeit im Sozialraum.

Ansatzpunkte zur Förderung von Denken und Handeln in sozialräumlichen Netzwerken wurden anhand dreier sozialwissenschaftlicher Konzepte ausgearbeitet: Netzwerkmoderation, Netzwerkrollen und Netzwerkkompetenzen. *Netzwerkmoderation* verdeutlicht vor allem ein neues Führungsverständnis in pastoralen Räumen, das gegenseitigen Mehrwert fördert, Kooperation als Handlungsbasis lebt, Organisationsflexibilität beweist und Intrapreneurship betreibt. Es wird gezeigt, dass diese Maximen mit dem Zukunftsbild des Erzbistums Paderborn im Wesentlichen vereinbar, ja von diesem gewollt sind. Allerdings werden auch die bisherigen strukturellen, rechtlichen und habituellen Voraussetzungen von Kirche in Deutschland im Hinblick auf diese Anliegen kritisch reflektiert. Das *Netzwerkrollenmodell* zeigt anhand dreier Beispiele, dass in Netzwerken abhängig von Netzwerkposition und individuellem Beziehungshandeln unterschiedliche Rollen ausgebildet werden. Mithilfe dieses neuen Rollenkonzeptes können das eigene Beziehungshandeln auf Art, Qualität und Intensität der Kontakte hin reflektiert und dezidiert auch Netzwerkrollen formuliert, zugeschrieben und verändert werden. Das *Netzwerkkompetenzmodell* granuliert die kontextspezifischen Leistungsdispositionen, die für die Arbeit in Netzwerken erforderlich sind, in handhabbare Kompetenzbausteine. Diese können die Grundlage für (Selbst-)Einschätzungen der Netzwerkkompetenz, Lehr- und

Lernmodule und Evaluationen sein. Das Netzwerkkompetenzmodell schlägt zudem ein Stufenmodell vor, das Kompetenzanforderungen für die verschiedenen Intensitäten kirchlichen Engagements benennt. Die zentrale Erkenntnis aller drei praxisorientierten Beiträge lautet: Denken und Handeln in Netzwerken kann man konkret beschreiben, lernen und verändern!

Die neuen Forschungsergebnisse zur sozialen Realität und theologischen Relevanz sozialer Netzwerke und die praktischen Konzepte zur Ein- und Umstellung der eigenen Tätigkeitsbereiche auf netzwerkbezogene Arbeit bieten neue Ansatzpunkte für pastorale PlanerInnen, TheologInnen, Netzwerk- und ReligionssoziologInnen.

Zwischen Theologie und Soziologie, Forschungs- und Anwendungsliteratur sowie akademischer Theologie und praktischer sozialräumlicher wie kirchlicher Arbeit wurden wichtige Verbindungen hergestellt. Diese beschränken sich hier nicht auf rein begriffliche Verknüpfungen mit metaphorischen Bezügen, sondern versuchen, die distinkten Konzepte und Denkwelten der jeweiligen Forschungs- und Arbeitsbereiche fundiert und gewinnbringend in den gemeinsamen Erkenntnisraum einzuspeisen und miteinander zu verknüpfen. Im wissenschaftlichen Sinne wurden einerseits aktuelle Diskurse in der Pastoraltheologie und deren implizite Erwartungen an das Netzwerkkonzept über die bisherige Debatte hinaus reflektiert und im Sinne einer relationalen Theologie fundiert. Soziologisch verbindet andererseits vor allem die Studie des Netzwerkes „Arbeit mit kranken Menschen“ (Kap. 4) die strukturelle Netzwerkforschung mit interpretativen Methoden und kann so Interaktionen auf der Mikroebene deuten und einen weiteren Beitrag zur Debatte um den Wandel religiöser Sozialformen vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungsprozesse liefern.

Darüber hinaus zeigen die Ansätze und Erkenntnisse für die kirchliche Praxis, dass professionelles pastorales Handeln in Netzwerken möglich ist: Es hängt vom Wissen über Netzwerke als soziale Beziehungsstrukturen ab und von der Kompetenz, diese bewusst und vor allem zielgerichtet zu modellieren. Netzwerksoziologisches Wissen über die Stärke schwacher Beziehungen, die allgemeine Neigung zur Multiplexität und die spezifischen Beziehungskonstellationen zwischen Rolleninhabern in katholischen Gemeinden vergrößern den Wissenshorizont und die Handlungspotenziale der AkteurInnen vor Ort und in den diözesanen Steuerungseinheiten.

Ausgehend von den Erkenntnissen dieses Buches ergeben sich aus Sicht der AutorInnen weitere Forschungsbedarfe, Handlungskonsequenzen und kritische Reflexionspotenziale. Diese gilt es nun in die jeweiligen Diskurse einzuspeisen und vor deren Hintergrund zu reflektieren: 1. in die soziologische Religions- und Netzwerkforschung, 2. in das Feld der sozialraumorientierten praktischen Arbeit in den pastoralen Räumen und 3. in die akademische Pastoraltheologie.

ERKENNTNISSE FÜR DIE SOZIOLOGIE

Bisher wurden in der Netzwerksoziologie Gesamtnetzwerke zumeist nur mithilfe von Vollerhebungen relativ überschaubarer Akteurszahlen analysiert. Aufgrund möglicher Datenverluste bei Stichproben und Ausfällen und der damit verbundenen geringen Aussagekraft standardisierter Verfahren, z. B. der Berechnung von Zentralitäten und Netzwerkdichten, wurden Strukturen und Mechanismen von Gesamtnetzwerken in solch schwer überschaubaren Zusammenhängen wie dem hier untersuchten Sozialraum bisher kaum erhoben. In unserem Projekt wählten wir allerdings einen qualitativen Zugang, der auf Basis von Netzwerkgrafiken und Leitfadeninterviews Mechanismen im Netzwerk erkennbar werden ließ. Dadurch konnten über die Ego-Netzwerke der einzelnen Interviewten hinaus auch Aussagen über das Gesamtnetzwerk getroffen werden. Ihre Validität erreichen diese Erkenntnisse einerseits dadurch, dass die Mechanismen über das Interviewmaterial genau beschrieben und nachvollzogen werden können, und andererseits über eine theoretische Sättigung funktional ähnlicher AkteurInnen. Somit konnten auch ohne Vollerhebungen wertvolle Erkenntnisse über Gesamtnetzwerkstrukturen generiert werden.

Zudem wurden bei der durchgeführten Netzwerkstudie nicht nur Strukturen unabhängig von ihrem Inhalt betrachtet, sondern es spielte auch und gerade die spezifische Frage nach dem Handlungssinn eine bedeutende Rolle. Daher sind hier der individuelle Antrieb und die Spezifik des Tätigkeitsfeldes Krankheit sowie die jeweilige organisationale Einbettung der AkteurInnen nicht unerheblich für die Erklärung von Strukturbildung und Beziehungsverhalten. Die Studie verbindet damit den Inhalt, soziologisch: die subjektive Sinnebene der Beziehungshandlungen, mit der Strukturebene. Damit kann sie auch erklären, warum spezifische Strukturen zustande kommen und mit welcher Intention diese veränderbar bzw. persistent sind.

An aktuelle Debatten der Religionssoziologie schließt der Band mit einem Beitrag zur Diskussion um die Sozialgestalt von Kirche an, die sowohl kirchenintern als auch in religionssoziologischen Kreisen geführt wird. So wird deutlich, dass sich die auf die Kirchengemeinde und dort vor allem die auf den Pfarrer ausgerichteten Netzwerkstrukturen zunehmend auflösen. Kirchliche AkteurInnen sind heute dann erfolgreich, wenn sie ihr Handeln auf andere hin orientieren können. Die pastoraltheologische Rede „von der Komm- zur Gehstruktur“ erhält netzwerksoziologisch eine sehr konkrete Bedeutung. Hier geht es nicht darum, Kirche „als Netzwerk“ metaphorisch oder mit Unterstellung einer neuartigen Sozialgestalt zu entwerfen, sondern vielmehr darum, religiöse Kommunikation und deren interne Koordination und Anschlussfähigkeit an ihre Umwelt detailliert zu beschreiben und zu verstehen. Die netzwerksoziologische Studie zeigt an Mikroprozessen, wie sich bisherige religiöse Interaktionsstrukturen zunehmend auflösen und welche Auswirkungen dies auf etablierte religiöse Organisationen hat.

Auch für das zentrale soziologische Konzept der Rollen bietet die relationale Perspektive neue Erkenntnisgewinne. So geht es hier konkret um die Ausgestaltung des Beziehungshandelns von Personen auf bestimmten gesellschaftlichen und organisationalen Positionen, die ja im Rollenkonzept über die Rollenkomplementarität schon angelegt ist. Die Diskussion um die Scharnierfunktion zwischen Individuum und Gesellschaft, die seit Jahrzehnten wissenschaftlich brachliegt, wurde damit aus relationaler Perspektive neu angestoßen.

ERKENNTNISSE FÜR DIE PRAXIS IN DEN PASTORALEN RÄUMEN

Das Buch zeigt auf, wie das vielbeschworene Denken und Handeln in Netzwerken konsequent weitergedacht werden kann. Dadurch wird deutlich, dass die kirchliche Organisation konkret ihre Personalausbildung, -entwicklung, Verantwortungsverteilung und Ressourcenflüsse verändern muss, will sie diese Neuausrichtung ernsthaft anstreben. Das vorliegende Werk gibt dadurch auch einen Ausblick, wie sich Kirche in ihrer Gestalt und ihren Beziehungen zu ihrer Umwelt verändert. Netzwerkorientierung stellt eben kein neuartiges, aber separiertes kleines Randprojekt dar, dessen Ge- oder Misslingen, so oder so, für die Or-

ganisation an sich von geringer Bedeutung ist. Nein, Netzwerkorientierung bedeutet eine Neuausrichtung der gesamten Organisation, ihrer MitarbeiterInnen und Strukturen.

Damit verlangt Netzwerkorientierung nachdrückliches *Investment* und *Commitment* auf allen Ebenen: Der größere Sozialraum, in dem Kirche eine Rolle zu spielen hat, kommt deutlicher in den Blick. Noch viel stärker als bisher wird sich pastorales Handeln an den Bedingungen und Bedürfnissen, vor allem aber an den unterschiedlichen AkteurInnen – Organisationen, Personen, Gruppen und Initiativen – vor Ort orientieren. In diesem Denksystem wird es nicht mehr das klassische, rein-innerkirchliche Angebot geben, das allerorts in ähnlicher Form vorzufinden ist (Firmgruppen, Caritas-Konferenzen, Mutter-Kind-Gruppen, Pfarrfeste, Gemeindebriefe ...). Kirche wird ihren Auftrag und ihre Grundvollzüge im Netzwerk, d.h. in Kooperationen und gemeinsamen Initiativen ausüben. Dann werden Aktivitäten und Veranstaltungen im Austausch mit PartnerInnen vor Ort und damit mit neuen und hybriden Inhalten und Formen gestaltet, die verschiedene Interessen bedienen und gemeinsame Ziele verfolgen. Es scheint die beste Lösung zu sein, sich sowohl im binnenkirchlichen als auch im sozialräumlichen Bereich netzwerkartig zu strukturieren. So können unterschiedlichste thematische Fragestellungen mit den Interessierten bearbeitet und nach vorne gebracht werden.

Wenn Kirche wirklich als Partnerin im Sozialraum auftreten will, bedarf es eines neuen Verständnisses von Netzwerkpartnerschaft. Kirche ist dann eine Partnerin unter vielen, sie hat nicht länger eine herausragende Stellung inne. Bisher geht Kirche noch immer davon aus, eine besondere Position innerhalb der Gesellschaft einzunehmen. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass sie diese in den letzten Jahren, ja Jahrzehnten eingebüßt hat (vgl. den Aspekt der „Kränkung“ in Kapitel 3). Kirche kann heutzutage bei sozialen, politischen und anderen gesellschaftlichen Themen eine wichtige Partnerin im Sozialraum sein und hier die eigenen Wertvorstellungen in den Diskurs einbringen. Hierzu muss sie sich aktiv mit ihrer eigenen Stimme und gleichzeitig in Partnerschaften und Kooperationen mit gleichwertigen AkteurInnen in den relevanten Netzwerken artikulieren. Wenn Kirche das vermehrt tut, verändert sich damit auch ihre eigene Sozialgestalt. Dann nimmt Kirche das „Kirche in der Welt von heute sein“ des II. Vatikanischen Konzils wieder neu ernst.

Als Reaktion auf den Mangel an Priestern und anderen Hauptamtlichen sollen nun freiwillig Engagierte zunehmend Aufgaben im gemeindlichen Kontext

übernehmen, die zuvor noch von Hauptamtlichen geleistet wurden. Diese Logik wirft allerdings auch in Bezug auf das Thema unseres Buches viele Fragen auf: Stellen sich denn die bisherigen „Gemeindefaufgaben“ in einer Kirche, die stärker in Netzwerken als in binnengemeindlichen Gruppen agiert, überhaupt noch? Freiwilliges Engagement folgt anderen Regeln als lohnarbeitsförmige Beschäftigung. Wie kann sich auch Kirche als attraktive Anbieterin von sinnvollem und befriedigendem Engagement generieren, aus dem man Spaß, Selbstbewusstsein und neue Lernerfahrungen ziehen kann? Für welche Art von Engagement sind welche Qualifikationen und Kompetenzen erforderlich und wie können freiwillige Engagierte diese erlernen? Ist es legitim ist, von den Ehrenamtlichen zu erwarten, dass sie dasselbe Pensum leisten wie zuvor die hauptamtlichen Kräfte? Wahrscheinlicher ist, dass sich Kirche an dieser Stelle massiv verändert. Auch hier könnten Synergien in lokalen Netzwerken geschaffen werden. Engagementformen und -möglichkeiten dürfen nicht von organisationalen Aufgaben und Leerstellen aus gedacht werden. Im Netzwerk entstehen diese aus Interaktionen zwischen lokalen Bedarfen und AkteurInnenpotenzialen.

In einem netzwerkartig strukturierten pastoralen Raum bedarf es einer hohen Selbstorganisation der einzelnen Personen und Gruppierungen, da nicht mehr alles zentral kontrolliert und geregelt wird. Daher muss die Leitung ihr bisheriges Handeln deutlich verändern. Die Haltungen der Netzwerkmoderation können hilfreich sein, um hier ein verändertes Rollenverständnis zu erlangen. Wenn Kirche sich in die beschriebene Richtung verändern will, dann braucht es allerdings nicht nur ein verändertes Verständnis von Leitung; auch die Rollenverständnisse aller weiteren haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden wandeln sich. Dies muss bei der Art und Weise, wie Bistumsleitungen agieren, in den Inhalten der Aus- und Fortbildung, in der Auswahl der BewerberInnen für pastorale Berufe und dann besonders in Besetzung von Führungspositionen berücksichtigt werden. Die Themen Netzwerk, Netzwerkmoderation und Netzwerkkompetenzen müssen mit all ihren Facetten Einzug finden – sowohl in die Forschung als auch in die Aus- und Fortbildung, so dass möglichst viele Interessierte die notwendigen Kompetenzen erlernen können.

WICHTIGE OFFENE FRAGEN UND KRITISCHE ANMERKUNGEN

Wie gelingt der Aufbau von netzwerkartigen Strukturen in einer hierarchisch strukturierten Kirche? Netzwerkarbeit bedeutet zugleich auch die Aufgabe oder zumindest das regelmäßige Infragestellen von althergebrachten Sicherheiten und Gewissheiten. Erklärungszwang und Rechtfertigungsnotwendigkeiten werden stets gefordert sein. Auch diese Herausforderungen implizieren neue Kompetenzen und Motivationen von kirchlichen Engagierten in allen Bereichen. Gelingt es, wenn die Veränderungen vom *Goodwill* der Mitarbeitenden abhängen?

Zudem sind hierarchische Organisationen (wie die katholische Kirche) und das hier verstandene soziale Netzwerk zunächst grundständig unterschiedliche Sozialformen, die zunächst nur schwer kompatibel sind. Die größten Herausforderungen bestehen intern sowie an den Schnittstellen zwischen kirchlicher Organisation und lokalen Netzwerken. Wenn es darum geht, im Namen der Pfarrei zu sprechen oder Entscheidungen innerhalb eines Netzwerkes zu treffen, dann müssen Personen mit der entsprechenden Verantwortung, Legitimität und Absicherung ausgestattet sein, um z. B. auch über Ressourcen verfügen können. Somit stellen sich plötzlich Fragen wie: Lassen sich Bistumsleitungen, leitende Pfarrer und hauptamtliche Mitarbeitende darauf ein, im Netzwerk die „Kontrolle zu verlieren“? Sind Ehrenamtliche und auch das „Kirchenvolk“ bereit, sich selbst zu organisieren, ihre Gemeinde zu repräsentieren und den eigenen Glauben selbst verantworten zu müssen? Gelingt die Öffnung einer bisher eher binnenkirchlich orientierten Kirche in den Sozialraum und damit in eine neue Sozialgestalt hinein?

PASTORALTHEOLOGISCHE ANSCHLUSSÜBERLEGUNGEN

Insgesamt kann eine netzwerkgestützte Entwicklung des großen pastoralen Raumes jenen Ausweg aus einer verkirchlichten Gemeindeftheologie weisen, der mit den Begriffen der Lebens- und Sozialraumorientierung bezeichnet werden kann. Eine integrierte Strategie dieses pastoralen Paradigmenwechsels liegt dann vor, wenn das Netzwerkdenken nicht isoliert zum Zuge kommt, sondern sich vital verbindet mit jenen anderen Markern, die derzeit strategisch diskutiert werden. Also etwa: Charismenorientierung, missionarische Pastoral der „Orte

und Gelegenheiten“, *pastorale d'engrenement*, Diversität der Milieuan sprachen usw. Nicht eine „Netzwerkpastoral“ soll entstehen, sondern die Netzwerkentwicklung ist ein Prozess und zugleich ein Instrument zum Aufbau einer von den Lebens- und Gesellschaftsgestaltungsthemen her konzipierten Pastoral. Stichwort hierfür ist die *Anschlussfähigkeit* kirchlicher Interessen und kirchlichen Handelns an die Themen, Bedarfe und Ziele der AkteurInnen im Sozialraum. Was nicht anschlussfähig ist, also keine Resonanz vor Ort findet, ist offenbar höchstens im binnenkirchlichen Diskurs zu verorten, gehört aber nicht zur Lebenswelt aller Menschen. Eine bestimmte Selbstbezogenheit, eine bestimmte Selbstfixierung ist zwar nicht sofort problematisch: Auch lokale Sportvereine oder politische Gruppierungen haben eigene Themen, die nicht anschlussfähig an alles Übrige in ihrer Umwelt sein müssen. Problematisch ist es aber, wenn dieser Anschluss an das Säkulare – also an das, was alle angeht – nicht mehr im Ganzen gelingt und man zur folkloristischen Größe degeneriert. Vor solchen chronischen Sklerotisierungen kann der Netzwerkansatz in der Pastoral bewahren.

Spannend in der Weiterverfolgung eines netzwerkförmigen entwickelten Pastoralraumes wird die Überschneidung mehrerer Netzwerke sein. Im realen Raum liegen immer mehrere Optionen der Verknüpfung vor: Zum einen überlappen sich stets mehrere formale pastorale Netzwerke (z. B. von Gemeinde und Pfarrei, von territorialer und kategorialer Pastoral, von Zentren [z. B. Orden, Verbände, Bewegungen] und lokaler Pfarrei); zum anderen überlagern und überschneiden sich im Sozialraum unterschiedliche thematische Netzwerke (bspw. Unterstützung junger Familien, Senioren, Nachhaltigkeit, Wirtschaftsförderung ...). Das Aufkommen und die jeweilige Beschaffenheit sowie Priorisierung von Vernetzungsbedarfen muss dann wiederum von der Beschaffenheit des Sozialraumes abhängen. Hier lässt sich fragen: Wie lassen sich die Dynamiken multipler Netzwerke nutzen? Wie lassen sich antagonistische Effekte antizipieren? Wie lassen sich episodale Verknüpfungen bis Überlappungen denken und planen?

Die Instrumente der Netzwerkentwicklung aus dem Verdacht der pastoralen Soziotechnologie und der reinen Machbarkeit von Beziehungen zu befreien, ist eine große Aufgabe. Es geht wohl auch darum, bisheriges pastorales Handeln im Raum bereits als Gestaltung von Netzwerkbeziehungen zu rekonstruieren und Netzwerkbewusstsein zu schaffen: Wenn ein Pastoralteam etwa eine Kampagne

für die Errichtung eines Kinderhospizes angestrengt hat, dabei mit unterschiedlichen AkteurInnen vor Ort kooperiert, Spenden eingeworben und erfolgreich Engagierte gefunden hat, hat sie netzwerkorientiert gearbeitet, eventuell sogar, ohne dies so zu nennen. Es wird wichtig sein, pastorales Denken in Netzwerken als solches und mit seinen Potenzialen sichtbar zu machen und als geistliche Identität zu identifizieren, nicht (nur) als vorgeblich „kalte“ Planung. Die nüchterne, technologische Perspektive gewinnt dann Fleisch und Lebensnähe, wenn eigene Beziehungsstrukturen und Rollen bewusst gemacht werden. Wenn Netzwerkmodellierungen praktisch ausprobiert und Beispiele für netzwerkorientiertes Handeln erkundet werden – dann wird ihre inhärente Spiritualität und übrigens ja auch ihre Katholizität im Wortsinn deutlich: das Umfassende, das Inkludierende, das Beziehungssuchende.

Im engeren Sinne theologisch spannend ist die Frage der liturgisch und amtstheologisch repräsentierten Einheit in dezentral gedachten Netzwerkstrukturen. Hier sind bisher nur skizzenhafte Bemerkungen möglich, da die genauen Erfahrungen noch fehlen, an denen sich die kreative Potenz des Netzwerkdenkens ablesen ließe. Man merkt deutlich, dass sich etwas verändert: Die Konzilsrede von der Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt“ tendiert, zumindest in den zurückliegenden jahrzehntelangen Sozialisierungserfahrungen, deutlich dazu, die Stätte von Eucharistiefiern und das ihnen vorstehende Weiheamt auch als Zentren des pastoralen Raumes zu denken – operativ genauso wie normativ. Nach wie vor sind die Kirchtürme oft auch geografische Mittelpunkte, Landmarken und häufig sogar jene Siedlungskerne, von denen historisch die zivilisatorische und agrarische Raumerschließung erst ausging. Zwar sind in jeder Eucharistiefier deutliche Raumbezüge in die externen Dimensionen impliziert: so die gebrochene Hostie als Zeichen der Einheit mit den umliegenden Pfarreien der ganzen *catholica*; oder die Sendung in die sogenannte „Welt“ am Ende der Feier; oder die Fürbitten. Trotz dieser Akzente aber hat die Vorrangstellung des gefeierten Rituals dazu tendiert, den Raum liturgisch auf sich zu beziehen, statt sich zu dezentrieren. In Netzwerkbezügen wäre jedoch weniger an einen territorialen, denn an einen relationalen Raum für ein in höchstem Maße relationales Ereignis zu denken. In einem bestimmten Sinn ist eine netzwerkförmig gelebte Pastoral geprägt von eucharistisch zu nennenden Lebensvollzügen: also von vielen kleinen Akten des Sich-Gebens und des Investierens mit kenotischer Qualität. Weltverwandlung mag ein pathetisches Wort sein, ist aber im Kern die Idee

eucharistischer Spiritualität. In Netzwerken, die gegründet werden, um Probleme zu lösen oder mindestens zu verbessern, geht es um eine solche konkrete Verwandlung. Zu den genauer zu verfolgenden Perspektiven gehört die Frage, wie sich auch eine eucharistische Feiergestalt ändert, wenn ihr ein anderes gemeindliches Grundverständnis unterliegt.

Generell wird eine neue Disziplin der Pastoraltheologie sichtbar, die den Dialog der Theologie um die Perspektiven der Sozial- und Humanwissenschaften bereichert. Zur bereits bekannten *Pastoralpsychologie* und *-soziologie* tritt nun verstärkt eine *Pastoralgeografie*. Die diözesanen Strukturreformen beinhalten ja ohnehin eine enorme raumplanerische Kompetenz, die weit über kirchen- und vermögensrechtliche Grenzziehungen hinausgeht. Viele Bistümer arbeiten inzwischen mit geografischen Informationssystemen, die die Daten bereitstellen, um lokale Pastoralplanung in den Sozial- und Lebensraum hinein zu präzisieren. Die pastoralsoziologische Milieuforschung, zum Beispiel ansetzend mit der ersten Sinus-Kirchenstudie von 2006, wies von Anfang an darauf hin, dass in modernisierten Gesellschaftsgefügen zentrale Identitäts- und Zugehörigkeitssignale über Rauminszenierungen produziert werden: angefangen vom gewählten Siedlungs- und Wohnraum über Innenarchitektur und Mobilitätsroutinen. Diese sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Eigenschaften eines potenziellen Publikums bleiben jedoch leider oft bei der technischen Betrachtung stehen. Auch hier fehlen vielerorts pastorale Konzepte zum produktiven Umgang mit diesem Wissen. In diesem Projekt wurden wissenschaftliche Erkenntnis und praktisches Konzept verbunden und ein Brückenschlag vorgedacht. In beiden hier herangezogenen Disziplinen bedarf es einer entsprechenden wissenschaftlichen Tiefe, um pastorale Arbeit ernsthaft zu verändern.

Als gutes Beispiel kann die sich verstärkt entwickelnde Citypastoral genannt werden: ein Pastoralbereich, in dem nur dann kommunikativer Erfolg zu erwarten ist, wenn man die Raumlogik des Urbanen gut studiert hat. Die Ausbildung einer konsistenten Pastoralgeografie im Zusammenspiel mit GeografInnen, auch mit StadtentwicklerInnen, MetropolenanalytikerInnen, LebensweltforscherInnen und/oder InnenarchitektInnen verspricht enorme Erkenntnisgewinne für eine topologisch denkende Theologie.

Dieser Band stellt in vielerlei Hinsicht einen Aufschlag dar, bestehende Konzepte und Prinzipien aus der relationalen Perspektive neu zu denken. Dabei wird er noch nicht allen zuvor formulierten Ansprüchen vollständig gerecht. Wissen-

schaftliche Erkenntnisse müssen weiter empirisch validiert und in die netzwerksoziologischen Debatten eingebracht werden, die theologische Einordnung muss auch aus anderen theologischen Teildisziplinen gespeist und kritisch untersucht werden und der Anwendungsbezug ist ebenfalls noch nicht endgültig ausgereift. Er verlangt danach, in konkreten Konzepten weiter ausgearbeitet und evaluiert zu werden. Somit präsentiert dieses Buch zunächst nur einen Zwischenstand des ZAP-Kooperationsprojektes im Kleinen und der Diskussion um kirchliche Netzwerkarbeit im Allgemeinen. Die AutorInnen verweisen daher gerne auch auf nachfolgende Publikationen, Konzepte und Ausarbeitungen.